

Zur Spitalfrage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **13 (1929)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

standen (nicht bloß allenfalls erraten); es hätte sie auch an das Beglaubigungsschreiben erinnert, das diese Herren überreichen müssen (das man in der Fachsprache *Kreditiv* nennt).

Wenn die „Reformierte Schweizer Zeitung“, wie Sie schreiben, ein vollstümliches Blatt sein will, so paßt die Sprache dieses Herrn E. K. nicht hinein.

Neudeutsch oder einfach schlechtes Deutsch?

Kurz nacheinander lese ich:

„Die Schweiz hat sein Domleschg . . . als Burgenland“. (Zür. Post Nr. 112, II. Bl., vom 15. Mai 1929, Artikel „Schwäbische Reise“.)

„Mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken ändert sich das Bild; diese Stadt verliert seine Bedeutung als Handelsmetropole des Morgenlandes“. (Leipzig, Ill. Ztg. Nr. 4391, 9. Mai 1929, S. 679.)

Ich greife mir an den Kopf und frage mich: Habe ich seinerzeit fehlerhaftes Deutsch gelernt, da ich schreiben würde: „Die Schweiz hat ihr Domleschg“, „diese Stadt verliert ihre Bedeutung“? Oder ist hier ein Umschwung eingetreten? Die beiden Beispiele sind übrigens nur eine Auswahl unter vielen ähnlichen im heutigen Zeitungs- und Zeitschriftendeutsch. Th. W.

Anmerkung des Schriftleiters. Neudeutsch oder schlechtes Deutsch? — Das ist hoffentlich noch nicht dasselbe. Dann aber müssen wir sagen: Unverantwortlich schlechtes Deutsch! Sollte das wirklich aufkommen? Bisher hat man dergleichen nur in den Heften schwacher Schüler gelesen und aus dem Munde kleiner Kinder gehört.

Zur Spitalfrage.

Unsere Besprechung der Frage „Der Spital oder das Spital (in Nr. 3/4 unter „Mutter Helvetia...“) hat uns folgende Zuschriften eingetragen.

Aus Bern:

Wenn Herr Prof. Ryz, der sich um die Kenntnis der deutschen und deutsch-schweizerischen Pflanzennamen und um ihre Erhaltung große Verdienste erworben hat, sagt, der Berner spreche: der Spittel, so hat er recht, insofern sich diese Behauptung auf den Bürger-spittel bezieht. Denn der Berner hat das Gefühl, Spittel sei männlich, wenn es sich, wie beim Bürger-spittel, um ein Gebäude handelt, das, wie dieses, vorwiegend als Altersheim Verwendung findet. Im Bürger-spittel ist die Krankenabteilung nur eine untergeordnete, dem Altersheim angegliederte Abteilung. Andererseits sagt jeder Berner „das Inselspital“ oder „das Frauenspital“. F.

Aus Basel:

Die Erörterung über das Spital ist mir sehr lieb und wichtig. Ich selbst war schon öfters im Zweifel, ob man das oder der Spital schreiben solle, und habe deswegen früher auch schon das Wörterbuch zu Rate gezogen.

In Basel hört man zuweilen noch, soviel ich mich entsinne, der Spital oder der Bürger-spital, aber man sagt doch meistens, wie mir scheint: ins Frauenspital, ins Kinderspital, ins katholisch Spital.

Um mich zu vergewissern, daß auch gut schweizerische Schriftsteller das Spital schreiben, habe ich in meinen Bücherschrank gegriffen und zuvorderst folgende vier Eidgenossen darin vorgefunden:

1. Martin Birmann (Ständerat von Baselland, gestorben 1890), Gesammelte Schriften, I. Bd., Seite 242: das Kinderspital.
2. Dr. Konrad Brunner in Zürich: Ueber Medizin und Krankenpflege im Mittelalter in Schweizerischen Landen: S. 104: das Wiener, das Zürcher (Heiliggeist-) Spital. S. 104, Anmerkung: Quellenangabe: Mesmer, Das Bürgerspital von Bern. S. 48, Fontes rer. Bern. II., S. 136. — S. 105: altes und neues Spital.
3. J. B. Widmann, Die Patrizierin: S. 29 „ins Spital“.
4. David Hess, Salomon Landolt: S. 16: in das Spital. Das Wort Spittel ist z. B. enthalten in Thibauts deutsch-franz. Wörterbuch (1887): Spittel, m. et n. hôpital, m.

In Reclams englisch-deutschem Wörterbuch (von 1894) ist vermerkt: Spital n., Spittel m., hospital.

Ich selbst wußte bisher nicht, daß Spittel auch schriftlich gebrauchsfähig ist. Ch.

Aus Zürich wird uns mündlich berichtet, daß man im Niederdorf das benachbarte Pfundhaus das Spittel genannt habe.

Heinrich Zschokke und die deutsche Sprache.

In der Erzählung „Die Liebe der Ausgewanderten“ (Zschokkes Werke, herausgegeben von Hans Bodmer, 12. Teil, S. 257) spricht sich ein französischer Flüchtling, der merkwürdigerweise Lafalle genannt wird, folgendermaßen aus:

„Ihre deutsche Sprache ist noch keine reife Sprache; sie ist in sich selber noch ungewiß, unbestimmt, nicht fest geordnet. Sie schwankt noch in ihren Bedeutungen wie in ihrer Rechtschreibung. Sie überladet sich mit Wörtern fremder Zungen und baut bald ihre Redensarten nach lateinischer, bald nach französischer Art. Sie haben unter ihren Schriftstellern vortreffliche Geister, die jedem andern Volke Ehre gemacht haben würden; aber diese Geister vergaßen das Wesentlichste für ihren eigenen Ruhm, eine reine deutsche Sprache zu bilden. Sie schreiben in einem wunderlichen Mischmasch von Wörtern, die ebenso oft französisch, griechisch, italienisch, lateinisch und englisch als deutsch sind“ usw.

Wenn wir diese Aeußerung auch nicht ohne weiteres als Zschokkes Ansicht betrachten dürfen, so steht er ihr doch jedenfalls nicht fern in Anbetracht seiner Sprachreinigungsvorlesungen. Bei auch nur flüchtigem Lesen stößt man bei diesem Schriftsteller auf Ausdrücke, die gewiß nicht zufällig gewählt sind. In der Erzählung „Der Creole“ (Zschokkes Werke, 11. Teil, S. 43) heißt es: „Am Tage zerstreute man sich lustwandelnd in der Gegend“. Und weiter unten (S. 144): „Lustgänger wandelten in der Abendfrische mit ihren Lustgängerinnen“. In einer Anmerkung (S. 162) sagt Zschokke: „La Panchetta nennen die Messinesen den geräumigen und schönen Lustweg längs dem Ufer“. Für das bei uns gebräuchliche Wort Couvert setzt er (S. 182): den Uberschlag (jetzt besser verdeutscht Umschlag). In der Erzählung „Das Wirtshaus zu Cranjac“ steht für den Postillon mehrmals Postknecht und Fuhrmann (12. Teil, S. 184, 185). In der Erzählung „Der Feldweibel“ (12. Teil, S. 46) steht: „Er fand sie denselben Tag wieder auf einem öffentlichen Spaziergang“ (offenbar für Promenade, d. h. Anlage).